

Christozentrische Relationalität im Denken

Ein interdisziplinärer Entwurf zur Überwindung des juristischen Paradigmas in der Theologie

Von Dipl.-Ing. Norbert Freund

Einleitung: Das epistemische Dilemma der Gegenwart

Die christliche Theologie der westlichen Hemisphäre steht vor einer doppelten Krise: einer institutionellen Erosion und einer tiefgreifenden Plausibilitätskrise ihrer Kerninhalte. Über Jahrhunderte hinweg wurde das christliche Denken – maßgeblich geprägt durch die lateinische Tradition von Augustinus von Hippo über die Scholastik bis hin zur reformatorischen Forensik – in ein juridisches Korsett gepresst. Begriffe wie Sünde, Kreuzestod, Rechtfertigung und Gericht werden primär im semantischen Feld eines Gerichtssaals verhandelt. Sünde gilt als Rechtsbruch, das Kreuz als strafender Schadensersatz (*Satisfaktion*) zur Befriedigung einer verletzten göttlichen Rechtsordnung, und die Ewigkeit als Ort einer ewigen, dualistischen Aufteilung in Gerettete und Verdammte.

Diese juristische Verengung erzeugt eine fundamentale systemische Pathologie: Sie transformiert eine Religion der existenziellen Zusage in ein angstbasiertes Kontroll- und Leistungssystem. Sie ignoriert dabei die genuine Tiefenstruktur des menschlichen Bewusstseins, das nicht nach juristischer Freisprechung, sondern nach relationaler Heilung hungert.

Die *Organisch-Relationale Theologie* (ORT) schlägt hier einen radikalen Paradigmenwechsel vor. Sie bricht mit der statischen Rechtsmetaphorik und ersetzt sie durch das Modell der **christozentrischen Relationalität**. Dieser Entwurf verbindet die dogmatische Ur-DNA des Neuen Testaments mit den empirischen Erkenntnissen der modernen relationalen Psychotherapie und der salutogenetischen Gesundheitsforschung.

1. Die ontologische Prämisse: Gott als Ur-Resonanzraum

Das Fundament einer christozentrischen Relationalität beruht auf der Erkenntnis, dass Gott in Seiner innersten Essenz keine solitäre, in sich gekehrte Monade ist, sondern ein ewiger, dynamischer Beziehungsfluss (*Perichorese*). Gott *hat* nicht Liebe; Gott *ist* Liebe (*Agape*).

Wenn das Universum aus diesem trinitarischen Beziehungsgefüge heraus ins Dasein gerufen wurde, dann ist die Schöpfung in ihrer tiefsten Faser nicht rechtlich, sondern relational codiert. Der Mensch ist ontologisch als ein Wesen konzipiert, das auf Resonanz angelegt ist.

Die moderne Psychotherapie, insbesondere der relationale Ansatz nach Richard Erskine, postuliert acht fundamentale Beziehungsbedürfnisse (*Relational Needs*), darunter das Verlangen nach *Sicherheit*, *Erwünschtsein*, *Einmaligkeit* und *Einflussnahme*. Aus Sicht der ORT sind diese psychologischen Konstanten keine evolutionären Zufallsprodukte, sondern die sensorischen Schnittstellen der menschlichen Seele, die exakt auf das göttliche Gegenüber hin konstruiert wurden. Sünde ist daher kein juristisches Delikt, das den Zorn eines Richters provoziert, sondern eine *relationale Katastrophe*: die Unterbrechung des Lebensstroms, eine

zelluläre Mutation des geistlichen Stoffwechsels, die zu existenzieller Entfremdung, Angst und Isolation führt.

2. Die christologische Konkretion: Der Logos als ultimative Bezugsperson

Hier schlägt das Herz der christozentrischen Relationalität. Der präexistente *Logos* (Johannes 1,1) ist der Ur-Bauplan, die kosmische DNA des Lebens. In der Menschwerdung Jesu Christi wird dieser unsichtbare Bauplan physisch, historisch und relational erfahrbar. Jesus Christus ist die Inkarnation der göttlichen Beziehungsfähigkeit.

Im Denken der christozentrischen Relationalität erfüllt Christus eine doppelte Funktion:

A. Er ist das perfekte, heilende Du

Jesus begegnet dem Menschen nicht als Gesetzgeber, sondern als die *ultimative Bezugsperson*. In Seiner Interaktion mit den Menschen Seiner Zeit spiegelt und stillt Er die acht relationalen Bedürfnisse in vollkommener Weise. Wo der Mensch in der Begegnung mit Christus erfährt, dass er bedingungslos erwünscht ist (Bedürfnis nach *Erwünschtsein* / Adoption) und dass seine spezifische Biografie gewürdigt wird (Bedürfnis nach *Einmaligkeit*), kollabiert das neurotische Angstsystem des Egos. Christus fungiert als der perfekte psychologische und geistliche Resonanzboden, der den verkrusteten, defensiven Organismus des Menschen zur Entspannung und Regulation führt.

B. Er ist der kosmische Arzt (*Medicus*)

Das Kreuz Christi wird in diesem Paradigma von den Schlacken der juristischen Sühnopfertheorie befreit. Das Kreuz ist kein Handel zur Besänftigung eines beleidigten Gottes, sondern die radikalste **therapeutische Intervention der Kosmosgeschichte**. Christus, der kosmische Arzt, begibt sich freiwillig in die am tiefsten infizierte und traumatisierte Zone der Schöpfung – in die Gottverlassenheit, den Schmerz und den physischen Tod. Er injiziert sich selbst in das sterbende System, um die Pathologie der Sünde von innen heraus aufzubrechen und den Organismus durch die Kraft Seiner Auferstehung neu zu codieren. Das Kreuz ist das ultimative Sakrament der Beziehungs-Verbindlichkeit: Gott verlässt den leidenden Menschen nicht, sondern leidet ihn gesund.

3. Der geistliche Stoffwechsel: Synergie statt Determinismus

Die christozentrische Relationalität beschreibt das christliche Leben nicht als einen statischen Status des „Gerettet-Seins“, sondern als einen dynamischen, biochemischen Stoffwechsel. Die vier göttlichen Grundbausteine der DNA (*Gnade, Liebe, Wort, Geist*) benötigen vitale Katalysatoren, um im Menschen wirksam zu werden. Diese Katalysatoren sind die vier relationalen Enzyme: *Glaube, Vergebung, Erkenntnis und Gebet*.

Dieses Modell überwindet elegant das jahrhundertealte Dilemma der Prädestination (Vorherbestimmung) und der menschlichen Freiheit:

- **Gottes Erwählung** ist universal; der Ur-Bauplan der Liebe gilt der gesamten Schöpfung in Christus. Das ist das epigenetische Potenzial.
- **Die menschliche Freiheit** besteht in der enzymatischen Aktivierung. Glaube ist kein intellektuelles Fürwahrhalten von Dogmen, sondern die freie, vertrauensvolle Antwort des Menschen auf die Beziehungsinitiative Christi. Ein Organismus kann nicht mechanisch zur Gesundheit gezwungen werden; Liebe setzt per definitionem Freiheit voraus. Der Mensch besitzt die tragische Freiheit, den Stoffwechsel zu blockieren – doch diese Blockade ist nicht das letzte Wort der Geschichte.

4. Die eschatologische Weite: Das kosmische Sanatorium

Ein konsequent christozentrisch-relationales Denken verlangt eine therapeutische Eschatologie. Wenn Gottes Gerechtigkeit (*Zedaka*) eine heilende, wiederherstellende Beziehungsgerechtigkeit ist, dann kann das Ziel der Schöpfung kein ewiger Dualismus aus ewiger Seligkeit und ewiger Folter sein. Ein solches Szenario würde bedeuten, dass der kosmische Leib Christi für immer verstümmelt und unvollständig bliebe – ein finaler Konstruktionsfehler des Systems.

Die christozentrische Relationalität knüpft hier an die patristische Tradition der frühen Kirche an (insb. Clemens von Alexandria, Origenes und Gregor von Nyssa). Das jenseitige Gericht und das „Feuer der Hölle“ werden nicht als Orte einer endlosen juristischen Vergeltung verstanden, sondern als ein **kosmisches Sanatorium**.

Wenn ein Mensch in seiner Erdenbiografie stark erdverhaftet geblieben ist, die Enzyme des Glaubens blockiert hat und nun stirbt, wird er nicht vernichtet oder verdammt. Er begegnet im Jenseits der reinen, ungefilterten Liebe Gottes. Diese Begegnung wirkt auf eine verkrustete, egozentrische Seele zunächst wie ein brennender Schmerz – es ist der schmerzhafteste Prozess der Selbsterkenntnis und der therapeutischen Entwöhnung von den irdischen Scheinsicherheiten. Dieses jenseitige Sanatorium ist eine Schule der Liebe (*Paideia*). Da Christus die ultimative Bezugsperson ist, wird Seine relationale Anziehungskraft am Ende jeden Widerstand der Seele schmelzen lassen – nicht durch Zwang, sondern durch die überwältigende Einsicht der Liebe. Die Allversöhnung (*Apokatastasis*) ist somit die logische und konsequente Vollendung des relationalen Bauplans.

Schluss: Die Epistemologie des Vertrauens

Zusammenfassend lässt sich sagen: Christozentrische Relationalität im Denken bedeutet, theologische Systeme nicht von einem vermeintlich juristischen Fahrplan her aufzubauen, sondern **konsequent vom Charakter Jesu Christi auf die Struktur der Wirklichkeit zu schließen**.

Kein Theologe und kein Wissenschaftler besitzt ein lückenloses Detailwissen über die genauen physikalischen oder metaphysischen Abläufe des Anfangs und des Endes. Wo das rationale Wissen an seine natürlichen Grenzen stößt, tritt an die Stelle dogmatischer Rechthaberei und konfessionellen Streits die **Epistemologie des 100%igen Beziehungsvertrauens**.

Da wir den Charakter der ultimativen Bezugsperson kennen – einen Gott, der in Christus die reinste, bedingungslose Liebe verkörpert –, dürfen wir mit absoluter Gewissheit darauf vertrauen, dass Er für jede einzelne Seele exakt jene Schritte der postmortalen Reifung und

Weiterentwicklung bereithält, die für sie am besten sind. Das Denken wird so von der Last des Kontrollzwangs befreit und transformiert in eine Haltung des tiefen Friedens, der kreativen Freiheit und der maximalen Hoffnung.